

"Die "Weisen in Frankfurt" - Freunde oder Feinde?" in Le Soir (27. Dezember 2001)

Legende: In diesem Artikel der belgischen Tageszeitung Le Soir werden die Argumente der Befürworter und der Gegner der Währungspolitik der Europäischen Zentralbank dargelegt, mit der sie ihr oberstes Ziel erreichen will: die Erhaltung der Preisstabilität.

Quelle: Servaty, Philippe, Les « sages de Francfort », amis ou ennemis ?. Le Soir en ligne: Les dossiers - L'euro - Archives. [EN LIGNE]. [Bruxelles]: Rossel et Cie SA, [10.01.2002]. Disponible sur http://dossiers.lesoir.be/leuro/archives/A_0202BB.asp.

Urheberrecht: (c) Übersetzung CVCE.EU by UNI.LU
Sämtliche Rechte auf Nachdruck, öffentliche Verbreitung, Anpassung (Stoffrechte), Vertrieb oder Weiterverbreitung über Internet, interne Netzwerke oder sonstige Medien für alle Länder strikt vorbehalten. Bitte beachten Sie den rechtlichen Hinweis und die Nutzungsbedingungen der Website.

URL:

http://www.cvce.eu/obj/die_weisen_in_frankfurt_freunde_oder_feinde_in_le_soir_27_dezember_2001-de-b0f33c2b-d616-4cd9-82da-b5560affedd2.html



Publication date: 06/07/2016

Die „Weisen in Frankfurt“ – Freunde oder Feinde?

Die einen behaupten, die Europäische Zentralbank habe das ökonomische Wachstum auf dem alten Kontinent nicht ausreichend unterstützt. Die anderen finden, sie habe gut daran getan, den Exzessen ihrer amerikanischen Schwesterinstitution nicht nachzueifern. Aber alle kritisieren ihr Kommunikationsverhalten.

PHILIPPE SERVATY

Die Europäische Zentralbank (EZB) ist in jeder Hinsicht Erbe der Bundesbank – sowohl im materiellen Bereich: ihr Sitz in Frankfurt, ihre Aufgabe (Preisstabilität) und ihre föderale Struktur wie auch im Geiste: die Vorurteile gegenüber ihrer Geldwert-betonten Haltung, die als harte Linie angesehen wird. Sie hat alles geerbt – nur das Wichtigste nicht: ihren guten Ruf. Den braucht eine Zentralbank noch viel mehr als die jungen Mädchen vergangener Zeiten. Ein guter Ruf allein ist schon geeignet, unbetene Gäste fern zu halten, in diesem Fall die Spekulanten, und damit das Risiko irrtümlicher Interventionen zu verringern.

Dieses Fehlen eines guten Rufes ist der Geburtsfehler der EZB. Seit 1999 bemüht sie sich, ihre Reputation an den Märkten aufzubauen, doch bei diesen dominiert die angelsächsische Denkweise, und sie begegnen der EZB mit gewaltigen Vorurteilen. Deren Bemühen wurde umso mehr dadurch erschwert, dass die neue Geldinstitution sofort in eine turbulente Wirtschaftskonjunktur eintauchte. Am 1. Januar 1999 ließen die Auswirkungen der russischen Finanzkrise noch eine schwere Weltwirtschaftskrise befürchten. Zwölf Monate später war nur noch von einer überhitzten Konjunktur die Rede (man möge sich daran erinnern, dass allen Ernstes behauptet wurde, man befinde sich an der Schwelle zur „Vollbeschäftigung“).

In einem derartigen Konjunktur Nebel wollte die EZB nicht den Schlaumeier spielen. Sie verfolgte einzig ihre Mission, die Preisstabilität in der Eurozone zu gewährleisten. Eigentlich hatte sie auch kaum eine andere Wahl. Während die amerikanische Federal Reserve, die „Fed“, stets gleichzeitig zwei Ziele verfolgt – Preisstabilität und dauerhaftes wirtschaftliches Wachstum – müssen die „Weisen in Frankfurt“ sich zunächst versichern, dass erstere erreicht ist, bevor sie sich um das zweite kümmern.

[...]

Heute, zum Zeitpunkt einer vorläufigen Bilanz ihrer ersten drei Arbeitsjahre, sollte man die EZB also zunächst nach der Inflationsrate beurteilen.

Das geplante Ziel wurde erreicht: Eine überhitzte Preisentwicklung, um mit einer etwas überspitzten Formulierung von einer Teuerung zu sprechen, die nur wenig über 3 % lag, konnte die Eurozone nur in Bezug auf die steigenden Ölpreise verzeichnen – und die liegen außerhalb des Einflussbereichs der EZB.

Die Kritiker von Wim Duisenberg, dem Präsidenten der EZB, und seinem Team beanstanden, die fehlende Inflationsgefahr hätte die Bank umso mehr dazu veranlassen sollen, das Wachstum beim ersten Anzeichen wirtschaftlicher Schwäche mittels einer Senkung der Zinssätze zu fördern. Die EZB hat es in der Tat niemals vermocht, „schnell“ zu reagieren. In diesem Jahr wartete sie bis zum Mai, um den Druck auf den Geldwert zu lockern, während die Fed dies schon im Januar, bei den ersten Anzeichen einer sich abkühlenden Konjunktur getan hatte. Heute liegt der europäische Leitzinssatz bei 3,25 %, jenseits des Atlantiks wurde er dagegen auf 1,75 % gesenkt. Es stimmt allerdings, dass der Wirtschaftsrückgang in den Vereinigten Staaten stärker war als in der Eurozone. Und hier melden sich die Verteidiger der EZB zu Wort: Die eng an der Konjunktur und der Entwicklung der Börsenmärkte orientierte Politik der Fed, sagen sie, habe zweifellos dazu beigetragen, dass die amerikanische Wirtschaft in den letzten zwei Jahren „Achterbahn gefahren“ sei. Der enorme Anstieg der Börsenkurse, deren Fall zur derzeitigen Rezession beitrug, wurde von der Fed nicht gebremst. Und nun kämpft sie darum, die amerikanische Wirtschaft wieder ins Gleis zu bringen. Von 1999 bis heute fielen die Leitzätze der Fed von 6,5 % auf 1,75 % – ein Unterschied von 4,75 %, während die Differenz zwischen dem höchsten (4,75 %) und dem niedrigsten (2,5 %) europäischen Leitzatz im gleichen Zeitraum nur halb so viel betrug (2,25 %). Dies ist ein Beweis für das weniger

aggressive Vorgehen der EZB.

Für den Klub der reichen OECD-Länder war dieses „sanfte“ Vorgehen von Nutzen: *Die Politik der EZB hat dem Wachstum alle Chancen gelassen; die Geldwertbedingungen im weitesten Sinne blieben relativ flexibel.*

Die Befürworter und die Kritiker der EZB sind sich jedenfalls in einem Punkt einig: Wim Duisenberg und seine Kollegen erklären ihre Entscheidungen schlecht. Das ist der Gipfel in einer Institution, die –im Gegensatz zur Fed – ihre Mitteilungen meist mit einer recht langen Pressekonferenz verbindet. Mündliche Improvisation, das ist inzwischen klar, zählt nicht gerade zu den Stärken der europäischen Zentralbanker.

Abgesehen von der mangelnden Kommunikation beruht der Prozess, den man der EZB macht, offensichtlich auf einer gewissen Böswilligkeit. Insbesondere, da Europa seit einigen Monaten weltweit diejenige Wirtschaftszone ist, die der Krise am besten widerstand. Nicht schlecht für eine Zone, die ständig der wirtschaftlichen Sklerose beschuldigt wird.

Und wenn das amerikanische Wachstum in diesen letzten drei Jahren (bedeutend) höher war, so ist dies eher der mangelnden Integration der europäischen Märkte zuzuschreiben – ein Verantwortungsbereich der Politik –, denn einer angeblich schüchternen Vorgehensweise der EZB ... Doch ein Zentralbanker hat immer ein dickes Fell – und im Allgemeinen einen breiten, gut gepolsterten Rücken.

Le Soir vom Donnerstag, den 27. Dezember 2001
© Rosset&Cie SA, Le Soir en ligne, Brüssel, 2000